

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Honneth, Axel / Rössler, Beate
Von Person zu Person

Zur Moralität persönlicher Beziehungen
Herausgegeben von Axel Honneth und Beate Rössler

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1756
978-3-518-29356-0

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1756

In der Liebe, in der Freundschaft oder in der Familie scheinen andere moralische Regeln zu gelten als in Beziehungen zu Fremden: Offenbar haben wir andere moralische Erwartungen an Personen, die uns nahestehen, als an Fremde. Wie aber müßte man eine solche Moral beschreiben? Welche anderen Rechte oder Pflichten, welche anderen moralischen Einstellungen herrschen in den persönlichen Beziehungen? Welche moralischen Pflichten haben Kinder gegenüber ihren Eltern, bzw. was heißt Gerechtigkeit innerhalb der Familie? Handeln wir in Liebesbeziehungen nur aus Liebe oder auch aus Pflicht? Mit diesen Fragen ist das Feld umrissen, mit dem sich die in diesem Band versammelten Artikel beschäftigen. Zum ersten Mal liegt damit im deutschsprachigen Raum ein Band vor, der sich ausschließlich der schwierigen Frage einer moralischen Binnenperspektive persönlicher Beziehungen widmet.

Axel Honneth ist Professor für Philosophie an der Universität Frankfurt am Main und Direktor des Instituts für Sozialforschung ebendort. Im Suhrkamp Verlag sind zuletzt erschienen: *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie* (2006) und *Pathologien der Vernunft. Geschichte und Gegenwart der Kritischen Theorie* (stw 1835).

Beate Rössler ist Professorin für Philosophie an der Universität Amsterdam. Im Suhrkamp Verlag erschien: *Der Wert des Privaten* (stw 1530).

Von Person zu Person

*Zur Moralität
persönlicher Beziehungen*

Herausgegeben von
Axel Honneth und Beate Rössler

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1756

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29356-0

Inhalt

Vorbemerkung	7
--------------------	---

Axel Honneth und Beate Rössler

Einleitung: Von Person zu Person: Zur Moralität persönlicher Beziehungen	9
---	---

Samuel Scheffler

Beziehungen und Verpflichtungen	26
---------------------------------------	----

I. Liebe

Axel Honneth

Einführung	55
------------------	----

J. David Velleman

Liebe als ein moralisches Gefühl	60
--	----

Neil Delaney

Romantische Liebe und Verpflichtung aus Liebe: Die Artikulierung eines modernen Ideals	105
---	-----

II. Freundschaft

Axel Honneth

Einführung	143
------------------	-----

Marilyn Friedman

Freundschaft und moralisches Wachstum	148
---	-----

Arne Johan Vetlesen

Freundschaft in der Ära des Individualismus	168
---	-----

III. Eltern und Kinder, Kinder und Eltern

<i>Beate Rössler</i>	
Einführung	211
<i>Diane Jeske</i>	
Familien, Freunde und besondere Verpflichtungen	215
<i>James Rachels</i>	
Eltern, Kinder und die Moral	254

IV. Die Familie

<i>Beate Rössler</i>	
Einführung	279
<i>Pauline Kleingeld und Joel Anderson</i>	
Die gerechtigkeitsorientierte Familie: Jenseits der Spannung zwischen Liebe und Gerechtigkeit	283
<i>Iris Marion Young</i>	
Gedanken über Familien im Zeitalter von Murphy Brown: Über Gerechtigkeit, Geschlecht und Sexualität	313
Bibliographie	343
Nachweise	358
Hinweise zu den Autorinnen und Autoren	360

Vorbemerkung

Aus vielerlei Gründen hat sich die Arbeit an diesem Buch immer wieder verzögert: Doch nun sind wir froh, endlich den schon lange geplanten Sammelband zur Moralität persönlicher Beziehungen veröffentlichen zu können. Ohne die Bereitschaft des Suhrkamp Verlages, auch größere Zeitverschiebungen geduldig in Kauf zu nehmen, hätten wir unsere Pläne schon frühzeitig aufgeben müssen; daher geht unser erster Dank an Eva Gilmer, die als Lektorin von seiten des Verlages das Projekt nicht nur über die Jahre hinweg sachkundig betreut, sondern uns auch stets zur Weiterarbeit ermutigt hat. Karin Wördemann und Käthe Trettin danken wir für ihre kundigen und sorgfältigen Übersetzungen, Gunhild Mewes für ihre souveräne technische Hilfestellung, die uns vor allem am Ende die Arbeit sehr erleichtert hat.

Axel Honneth und Beate Rössler, im Juni 2008

Axel Honneth und Beate Rössler
Einleitung: Von Person zu Person
Zur Moralität persönlicher Beziehungen

I.

In einem der wohl bekanntesten Beispiele der philosophischen Ethik wird ein Mann bei einem Schiffsunglück vor die Wahl gestellt, nur entweder seine Frau oder einen Fremden retten zu können. Natürlich rettet er seine Frau. Doch kann er dies moralisch rechtfertigen? *Muß* er es moralisch rechtfertigen? Ist dies überhaupt eine Situation, in der man sinnvollerweise den Begriff eines moralischen Grundes verwenden kann?

Dieses Beispiel stammt zwar nicht von Bernard Williams, ist aber erst dank der Diskussion berühmt geworden, die er ihm gewidmet hat.¹ Die Argumentation von Williams hat verschiedene Pointen: Eine ist, daß er die Beschränkungen, die Grenzen eines Kantischen Paradigmas der unparteiischen Moral aufzeigen will. Denn das Handeln des unseligen Schiffbrüchigen, seine Motive, seine Gründe, sind alles andere als unparteiisch. Eine andere Pointe des Beispiels ist der Verweis darauf, daß es nicht in jeder (moralischen) Situation sinnvoll oder möglich ist, Rechtfertigungen für Handlungen zu geben oder zu verlangen. Schon die Frage nach einem Warum des Handelns ist, in Williams' Perspektive, unangemessen und Zeugnis eines grundlegenden Mißverständnisses der moralischen Situation selbst. Mit und in der Wahrnehmung dieser Situation sähen wir nämlich, wie zu handeln richtig sei, weil wir als die, die wir sind, nicht sinnvollerweise anders handeln und deshalb auch die Frage nach einem Grund nicht sinnvollerweise stellen *könnten*. Es gibt, so Williams, moralische Situationen, die »beyond justification«, jenseits aller Rechtfertigbarkeit sind.²

Ein solches, durchaus auch in Williams' eigenen Augen krudes Beispiel macht uns darauf aufmerksam, daß wir in persönlichen

¹ Williams (1984).

² Vgl. dagegen allerdings zum Beispiel Frankfurt (2006), S. 36, der die Beschreibung von Williams kritisiert.

Beziehungen Motiven folgen, Verpflichtungen empfinden, (moralische) Gefühle zeigen, die allesamt nicht leicht in das Raster einer unparteiischen universalistischen Moral einzupassen sind. Williams geht dabei so weit, der unparteiischen – sei es der Kantischen, sei es der utilitaristischen – Moral generell vorzuwerfen, persönlichen Beziehungen und dem Stellenwert, den diese im je eigenen Leben und für das je eigene Leben besitzen, nicht Rechnung tragen zu können. Praktische Identität, also auch unsere moralische Identität, wird konstituiert – jedenfalls auch und vor allem – durch persönliche Beziehungen, in denen wir leben, und persönliche Projekte, die wir verfolgen: Wenn die Kantische Moral den Konflikt, der zwischen praktischer Identität und unparteiischer Moral zumindest entstehen *kann*, nicht bereit ist zu sehen, dann kann sie umgekehrt ihrerseits nicht einmal erklären, wie wir uns praktische moralische Identitäten aneignen, die allererst moralisches Denken – auch unparteiisches moralisches Denken – ermöglichen. Das ist letztlich die Herausforderung an eine unparteiische Moral, wie Williams sie formuliert.³

II.

Wir wollen in dieser Einleitung den Rahmen abstecken, innerhalb dessen die ganz unterschiedlichen Fragen und Probleme der Moral persönlicher Beziehungen diskutiert werden, und damit zugleich einen Überblick über die in diesem Band gesammelten Aufsätze geben. Als persönliche Beziehungen verstehen wir dabei solche Beziehungen, die Personen untereinander als *genau* diese und *nur* diese Personen haben: nicht aufgrund bestimmter austauschbarer Rollen, die sie erfüllen (wer mein Auto repariert, ist mir egal), also auch nicht aufgrund bestimmter Fähigkeiten, die sie haben (auch

3 Vgl. Williams (1984), S. 27: »[...] tiefgreifende Bindungen an andere Personen [gehen] das Risiko ein [...], gegen [die unparteiische Sicht] zu verstoßen [...], wenn sie überhaupt bestehen; dennoch wird das Leben eines Menschen nicht genug an Substanz oder innerer Überzeugung aufweisen [...], sofern es sie nicht gibt. Das Leben braucht Substanz, wenn überhaupt etwas, einschließlich der Anhänglichkeit an das unparteiische System, Sinn haben soll.« Vgl. dagegen Herman (1993), Kap. 2, die sich genau und kritisch mit den Argumenten von Williams auseinandersetzt.

meine Hausärztin ist ersetzbar). Man kann solche persönlichen Beziehungen deshalb als *Person-qua-Person*-Beziehungen beschreiben:⁴ zu dieser Person hat man eine spezielle Beziehung deshalb, weil sie gerade nicht ersetzbar ist, es geht um sie *als diese Person*. In Liebe und Freundschaft, aber auch im Verhältnis zu den Eltern, zu den eigenen Kindern oder auch zu Geschwistern geht es also um genau diese *Person-qua-Person*-Beziehungen. Das heißt auch, daß die Interaktionen in diesen *Person-qua-Person*-Beziehungen zumeist geleitet sind durch ein besonderes persönliches, sorgendes Interesse an der anderen um ihrer selbst willen, nicht um bestimmter Ziele willen, die erreicht werden müssen. Zumeist – und vielleicht: notwendigerweise – hat man nämlich zu diesen besonderen Personen auch eine besondere affektive Beziehung: Es sind solche Personen, die wir lieben und schätzen, gerade in ihrer Einzigartigkeit für uns, in ihrer Unverwechselbarkeit.⁵ Aber eine der Fragen, auf die wir in den folgenden Überlegungen und Aufsätzen stoßen werden, ist genau die, ob der spezielle *moralische* Charakter persönlicher Beziehungen notwendig in der Affektivität der Beziehungen begründet ist, also in Liebe und Zuneigung zu der anderen Person, oder in einem anderen Kennzeichen solcher Person-zu-Person-Beziehungen, wie zum Beispiel Verpflichtungen, die wir – als Tochter oder Sohn, als Mutter oder Vater – haben, weil sie einfach konstitutiv für solche Beziehungen sind.⁶

Wir verfolgen mit diesem Band nicht allein das Interesse, das Verhältnis zwischen der Moralität persönlicher Beziehungen zu den Forderungen der unparteiischen Moral zu klären, und damit den moralischen Status persönlicher Beziehungen. Sondern uns geht es dabei auch um die Frage, welche Rolle diese Problematik im ethischen Selbstverständnis von Personen spielt und spielen muß, welchen Status diese Beziehungen in unserem (moralischen)

4 So Graham und LaFollette (1988), S.18; vgl. auch Blum (1980); vgl. zu den verschiedenen Positionen etwa die Einleitung von Graham und LaFollette (1982), S.7f.; vgl. LaFollette (1997); vgl. auch die Diskussion bei Krebs (2002).

5 Der Vorbehalt des »zumeist« ist wichtig deshalb, weil sich die Frage stellen wird, ob etwa Erwachsene gegenüber ihren Eltern spezielle moralische Pflichten haben, auch wenn dies eventuell keine affektiven Beziehungen (mehr) sind; vgl. dazu genauer unten Teil III.

6 Vgl. zu den unterschiedlichen Beziehungen und Modellen gleich noch genauer Teil III und IV; vgl. auch den Beitrag von Diane Jeske in diesem Band.

Leben haben und haben sollten, und damit um die Frage, in welcher Weise dies für die Subjektbildung und die praktische Identität von Personen relevant ist. Was bedeutet es für unser praktisches Selbstverständnis, daß wir, wie Harry Frankfurt schreibt, »not always feel that it is necessary or important to be meticulously evenhanded«?⁷

III.

Williams' ethische Kritik an der Kantischen Moral bietet nur eine Möglichkeit, die spezifischen moralischen Strukturen persönlicher Beziehungen systematisch zu diskutieren und historisch zu situieren, nur eine Möglichkeit unter anderen, das Konfliktfeld zu beschreiben. Mittlerweile ist diese Problematik der Moralität persönlicher Beziehungen wieder ein geläufiges Thema in ganz verschiedenen moralphilosophischen Ansätzen geworden. Der Kantische Bezugsrahmen ist zwar vielleicht der nächstliegende – nicht nur, weil »wir alle Kantianer« sind,⁸ sondern auch, weil er es erlaubt, mögliche Konflikte am leichtesten zu beschreiben. Das Thema der Moralität persönlicher Beziehungen wird heute jedoch sehr viel breiter diskutiert.⁹

Für dieses neu entstandene Interesse lassen sich leicht drei unterschiedliche Gründe und drei unterschiedliche Perspektiven ausmachen. Zum einen ist die wiedererwachte Aufmerksamkeit sicherlich dem Aufschwung der sogenannten angewandten Ethik in den letzten Jahrzehnten zu verdanken. In jedem Sammelband, der in den vergangenen Jahren zu Problemen der angewandten Ethik erschienen ist, finden sich mittlerweile Kapitel zu speziellen moralischen Problemen persönlicher Beziehungen: zu Freundschaft, zum Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, zu Liebe und zu Sexua-

7 Frankfurt (2006), S. 35; vgl. Blum (1980) und Vellemans Kritik an Blum im Blick auf dessen Murdoch-Interpretation: Velleman, in diesem Band S. 63 f.

8 Vgl. Leist (2005), S. 15 ff.; vgl. Rachels (2003), S. 127 f.

9 Vgl. Blum (2003) und seine These, daß der parteiische Standpunkt der unmittelbar plausible sei und daß deshalb Kantianer und Utilitaristen immer wieder versuchten, den parteiischen Standpunkt mit dem Kantischen oder utilitaristischen zu verbinden, statt gegen die Parteilichkeit selbst zu argumentieren. Eine – vorsichtige – Ausnahme bildet allerdings Rachels, in diesem Band S. 254-276.

lität.¹⁰ In diesem Rahmen wird die Frage nach speziellen Pflichten oder Rechten gleichsam als ein Anwendungsproblem allgemeiner ethischer Prinzipien behandelt, also als ein Problem der Konkretisierung und Kontextualisierung.

Zum zweiten geht die gegenwärtige Thematisierung der Moral persönlicher Beziehungen auf die Wiederentdeckung tugendethischer Ansätze zurück. Dies hängt damit zusammen, daß sich tugendethische Ansätze – etwa bei Bernard Williams, Philippa Foot, aber auch Iris Murdoch oder Elizabeth Anscombe – geradezu von der Idee her verstehen lassen, universalistische Regelmoralen als unangemessen gegenüber der ethischen Integrität und Identität von Personen, wie sie charakteristisch und paradigmatisch in affektiven Beziehungen zum Ausdruck kommen, zu begreifen.¹¹ So schreibt Blum im Anschluß an Murdoch: »The moral task is not to generate action based on universal and impartial principles but to attend and respond to particular persons.«¹²

Wird die Tugendethik von dieser Perspektive der universalismuskritischen Pointe her verstanden, dann kann man hier auch noch eine andere moralphilosophische Richtung nennen, die die persönlichen Beziehungen und ihre Moral wieder in den Vordergrund stellt: die Kommunitaristen. Sie berufen sich in ihren philosophischen Argumenten allerdings meist nicht nur auf einen anderen philosophischen Stammvater – nicht nur Aristoteles, sondern auch Hegel –, und daher auf ein anderes Gegenmodell: nicht die einzelne Person, ihre Identität, ihre Tugenden, stehen im Vordergrund, sondern die Person in ihren institutionalisierten Beziehungen zu anderen. Bei-

10 Vgl. zum Beispiel LaFollette (1997) und (2003); Frey und Wellman (2003); Graham und LaFollette (1988); vgl. auch Thomä (2000).

11 Vgl. z. B. Murdoch (1970) und (1997); Foot (2004).

12 Vgl. Velleman, in diesem Band S. 63; die handelnde Person wird hier, und das werden wir noch öfter sehen, in doppelter Weise moralisch problematisch: im Blick darauf, *wer* es ist, der moralisch handelt; als welcher besondere Mensch, mit besonderen (Williamsschen) Projekten, also einer spezifischen praktischen Identität, er handelt und die Situation wahrnimmt; aus welchen (partikularen, universalistischen) Gründen also er so handelt. Und, andererseits, im Blick auf sein moralisches Gegenüber: Ist es eine Person, zu der er eine besondere, persönliche Beziehung hat, oder eine Person wie jede andere moralische Person, zu der er (deshalb) eine unparteiische Beziehung der Achtung hat. Partikularität *cuts both ways*. Dies bezweifelt dann allerdings Velleman, in diesem Band S. 64 ff. Vgl. zum Problem auch Herman (1993); Annas (2000).

spielhaft lassen sich hier etwa Sandel und MacIntyre nennen: Für beide bildet die Familie das Paradigma moralischer Beziehungen und Verpflichtungen.¹³ Es ist also die (familiäre oder anders konstituierte) Gemeinschaft, von deren moralischen Bindungen und Pflichten aus die unparteiische und universalistische Moral kritisiert wird. Dies hat natürlich Konsequenzen für die Begründung moralischen Handelns, denn Referenzpunkt sind nicht mehr die universalistischen Prinzipien, sondern die moralische Bindung an die partikuläre Gemeinschaft. Für die Frage nach dem Status der Moral persönlicher Beziehungen ist dies evidenterweise zentral.

Zum dritten waren es vor allem die feministische Kritik und die Ansätze der Fürsorgeethik («ethics of care»), die die persönlichen Beziehungen erneut in den Mittelpunkt der Moralphilosophie rückten: Motiviert durch die *empirischen* Befunde der psychologischen Forschung, die bei Mädchen und Frauen eine stärker personengebundene und weniger prinzipienorientierte Moralität festgestellt hatte (Gilligan¹⁴), wurde hier eine *normative* Ethik (Ruddick, Held¹⁵) entworfen, die die liebende Beziehung zwischen Personen als moralische Beziehung *par excellence* begreift. So schlägt Virginia Held beispielsweise vor, die Beziehung zwischen Mutter und (kleinem) Kind als Paradigma moralischer Beziehungen überhaupt aufzufassen und an dieser fürsorgenden und liebenden Beziehung moralische Prinzipien im ganzen auszurichten.¹⁶ Wie kein anderer moralphilosophischer Ansatz stellt folglich gerade die Fürsorgeethik die Moralität persönlicher Beziehungen ins Zentrum ihrer normativen Überlegungen.

IV.

Damit haben wir nicht nur einen ersten Überblick, der zeigen kann, innerhalb welcher Traditionen die Problematik der Moral persönlicher Beziehungen wieder relevant geworden ist; vielmehr sind damit auch unterschiedliche systematische Perspektiven deut-

13 Vgl. Sandel (1982); MacIntyre (2007), Kap. 8.

14 Vgl. Gilligan (1988) und die verschiedenen Anschlußdiskussionen, z. B. in Nagl-Docekal und Pauer-Studer (1993).

15 Ruddick (1993); Held (1993).

16 Held (1993); vgl. dagegen etwa Friedman (2003); Mackenzie und Stoljar (2000).

lich geworden, wie Konflikte situiert, artikuliert und gelöst werden sollten.

Es lassen sich nun – zumindest heuristisch¹⁷ – verschiedene Hinsichten ausmachen, in deren Zusammenhang Konflikte zwischen einer Moral der Unparteilichkeit und persönlichen Beziehungen sich artikulieren können. Da ist zunächst die Frage nach den *Motiven* moralischen Handelns: Wie der Hinweis auf Williams' Beispiel zeigt, kann es Situationen geben, in denen wir moralisches Handeln aus der Perspektive der ersten Person so beschreiben würden, daß es ausschließlich motiviert wird durch die affektive Beziehung zwischen den Personen und nicht durch einen Gedanken an moralische Pflichten. Aber kann ein solches (erklärendes) Motiv auch als (rechtfertigender) Grund zählen?¹⁸ Oder ist es in solchen Situationen überhaupt unangemessen, die Frage nach dem Motiv mit derjenigen nach einem moralischen Grund zu verbinden? Die Antwort auf diese Fragen wird je nach dem moralphilosophischen Erklärungsrahmen differieren, den man zugrunde legt, und wir werden später, in den einzelnen Kapiteleinleitungen, genauer sehen, welche Konsequenzen dies jeweils für die Begründung und Konzeptualisierung des moralischen Handelns in den je unterschiedlichen persönlichen Beziehungen haben wird.

Eine *zweite* Hinsicht neben der Frage nach Gründen und Motiven moralischen Handelns ist die Artikulation des Konfliktes als einem zwischen allgemeinen, abstrakten Regeln und konkreten, partikularen Situationen oder Personen. So lautet bekanntlich ein zentraler Vorwurf gegenüber der Kantischen Moral, sie könne nur abstrakte Prinzipien generieren, deshalb jedoch nicht den besonderen Situationen oder Personen Rechnung tragen, mit denen wir es im moralischen Alltag zu tun haben. Hampshire formuliert diesen Einwand so: »An abstract morality places a prepared grid upon conduct and upon a person's activities and interests, and thereafter one only tends to see the pieces of his conduct and life as they are divided by lines on the grid.«¹⁹

17 Diese Hinsichten sind zwar schwer voneinander zu trennen, sie überschneiden sich, lassen aber dennoch verschiedene Perspektiven auf die Problematik erkennen.

18 Zum Problem von Internalismus und Externalismus vgl. Gosepath (2002), den einleitenden Überblick.

19 Vgl. Hampshire (1978), S. 40; vgl. Herman (1993), S. 43 ff.

Für die Möglichkeit, spezifische Elemente persönlicher Beziehungen als moralisch relevant für konkrete Situationen zu begreifen, wäre dies fatal. Wir zitieren noch einmal Hampshire: »The contrast can be represented as that between noticing a great number and variety of independently variable features of particular situations on the one hand, and on the other hand, bringing a few, wholly explicit principles to bear upon situations, which have to be subsumed under the principles.«²⁰ Das bedeutet dann, daß gerade die Kennzeichen einer moralischen Situation, die als besonders wichtig – oder gar konstitutiv – erscheinen, durch das Raster (*grid*) fallen und ein moralisches Handeln aufgrund der moralischen Prinzipien selbst und allein nicht möglich wäre.

Wir werden in den folgenden Aufsätzen auf ganz unterschiedliche Positionen im Blick auf diese Problematik stoßen: Rachels etwa verteidigt so weit wie möglich die Allgemeinheit und Unparteilichkeit der Regeln auch und gerade in persönlichen Beziehungen. Denn eine Frage wie die seine: »Haben Eltern gegenüber ihren eigenen Kindern Verpflichtungen, die sie gegenüber anderen Kindern nicht haben?«, stellt sich überhaupt nur, wenn von der vorrangigen Plausibilität eines allgemeinen moralischen »Rasters« ausgegangen wird. Anders als bei Hampshire liegt dann die Begründungslast bei der Person, die andere Aspekte einer Situation für moralisch relevant hält als diejenigen, die durch unparteiische Prinzipien erfaßt werden.²¹

Velleman dagegen argumentiert vom entgegengesetzten Standpunkt aus: Moralische Verpflichtungen oder Verantwortlichkeiten in persönlichen Beziehungen können deshalb kein Argument gegen die Allgemeinheit moralischer Regeln sein, weil sich in den persönlichen affektiven Beziehungen immer schon und allererst das allgemeine moralische Gefühl der Achtung konkretisiert.²² Auch auf diese Differenzen werden wir in den Einleitungen zu den speziellen Problemfeldern noch einmal genauer zu sprechen kommen.

Am deutlichsten werden die möglichen Konflikte jedoch, wenn wir noch eine *dritte* Hinsicht des Verhältnisses zwischen der Moralität persönlicher Beziehungen und den moralischen Beziehungen allen anderen gegenüber in den Blick nehmen: wenn wir nämlich

20 Hampshire (1978), S. 28 ff.

21 Vgl. Rachels, in diesem Band S. 254-276.

22 Vgl. Velleman, in diesem Band S. 60-104.

nach speziellen Pflichten fragen, die sich aus den besonderen persönlichen Beziehungen erst ergeben und sich, zumindest *prima facie*, nicht abbilden lassen auf allgemeine Pflichten, die gegenüber allen und jedem anderen gelten. Solchen besonderen Pflichten korrespondieren besondere Erwartungen – vielleicht sogar: Rechte –, denen wir in persönlichen Beziehungen gerecht werden wollen und müssen und die gegebenenfalls quer stehen zu den moralischen Erwartungen, die jeder andere an uns haben kann.

Scheffler begreift deshalb den moralischen Status persönlicher Beziehungen genau von einer Nichtreduzierbarkeit der persönlichen Pflichten her.²³ Ihm zufolge gehört die Erfahrung solcher speziellen persönlichen Pflichten – etwa Freunden gegenüber – konstitutiv zu unserem moralischen Alltag, zu unserem alltäglichen moralischen Selbstverständnis. Die Frage, die Scheffler kritisch diskutiert, ist dann nur, ob und inwieweit sich solche Verpflichtungen auf andere, allgemeiner zu beschreibende reduzieren lassen; seine Position ist dann – wenig überraschend – antireduktionistisch.

Doch auch hier lassen sich wiederum in der Vielzahl der moralphilosophischen Erklärungsrahmen die involvierten Fragen und Probleme unterschiedlich artikulieren: Sind Pflichten abhängig von Gefallen, die einem getan wurden?²⁴ Oder erfüllt man als Tochter Pflichten, weil man weiß, daß sie zur Rolle einer Tochter gehören?²⁵ Oder tut man dies aus Liebe, und muß man es nur genau dann tun, wenn tatsächlich eine liebevolle Beziehung zwischen Eltern und Kindern besteht? Hat das Faktum familialer Beziehungen als solches schon moralische Bedeutung?²⁶

Was hier zunächst nur als Hinweis steht – und später dann hoffentlich genauer deutlich werden wird –, ist, daß mit der Frage

23 Vgl. Scheffler, in diesem Band S. 26-51.

24 Vgl. etwa Jeske, in diesem Band, S. 215-253, zur Frage, was Kindern ihren Eltern schulden, und dabei auch zu dem Problem, auf welche Weise man diese Frage am besten stellt.

25 McIntyre (2007), Kap. 8, und auf andere – überzeugendere – Weise Hardimon (1994).

26 Inwieweit die gemeinsame Geschichte von Personen in solchen Beziehungen als Explikation des besonderen Charakters dieser Beziehungen dienen kann und damit auch als Begründung – oder jedenfalls doch Referenzpunkt – für den besonderen *moralischen* Charakter, wird unten noch Thema sein, vgl. die Abschnitte II und IV; vgl. auch Singer und Singer (2005), dort vor allem den erhellenden Textauschnitt von Ambrose Bierce (2005), S. 97 ff.; vgl. auch Munro (1998), S. 102 ff.

nach speziellen moralischen Pflichten oder Rechten in persönlichen Beziehungen die Sprache von Pflichten und Rechten selbst problematisch wird. Denn eines der Themen der folgenden Artikel wird immer wieder sein, welches die angemessenen Begriffe sind, mit denen wir diese spezifischen Verpflichtungen beschreiben sollten, welches der moralische Bezugspunkt ist, auf den wir uns beziehen sollten: Tausch von wechselseitigen Gefallen und Entgegenkommen? Erfüllung von Pflichten und Geltendmachen von Rechten? Oder der (moralische) Bezug auf eine gemeinsame Geschichte, die als solche Verpflichtungen mit sich bringt?

V.

Bisher ist, in verschiedenen Passagen, immer wieder implizit zur Sprache gekommen, was wir in diesem und dem folgenden Abschnitt explizit thematisieren werden. Deshalb wollen wir noch einmal einen Schritt zurücktreten von den unmittelbaren Problemen. Man kann dann nämlich unschwer sehen, daß sich die Problematik der Moralität persönlicher Beziehungen unter zwei grundsätzlich verschiedenen Perspektiven betrachten läßt. Zum einen können wir nach dem Verhältnis der Moral persönlicher Beziehungen einerseits und der (unparteiischen) Moral gegenüber (allen) anderen andererseits fragen; im Zentrum steht hier das Verhältnis zwischen dem »Innen« der persönlichen Beziehungen und dem »Außen« der Moral gegenüber allen anderen. Zum anderen läßt sich die Frage nach der »Binnenmoral« der persönlichen Beziehungen selbst stellen: Haben wir spezielle moralische Pflichten, Erwartungen, Rechte, Motive, Rollen als Partnerin, Mutter, Sohn, Schwester, Freund?

Schauen wir zunächst auf die erste Frage. Wiederum im Anschluß an Bernard Williams lassen sich drei Modelle solcher persönlichen Beziehungen unterscheiden, die auf die eine oder andere Weise auch schon in den vorherigen Abschnitten thematisiert wurden: Persönliche oder Liebesbeziehungen sind eine Form oder Ausdruck von moralischen Beziehungen; persönliche Beziehungen sind immer schon in moralischen Beziehungen verankert; und schließlich könnten wir sagen, daß persönliche Beziehungen notwendig konflikthaft sind mit und daher als quer stehend zu moralischen Beziehungen verstanden werden müssen.

Das erste Modell ist das eines »optimistischen Kantianers«:²⁷ Liebe und Zuneigung sind moralische Gefühle gerade deshalb, weil sie Personen um ihrer Moralität willen gelten. Deshalb kann es auch nicht sinnvollerweise zu einem Konflikt zwischen Kantischer Moral und persönlichen Beziehungen kommen: Liebe ist nur eine besondere Form von Achtung. In diesem Band ist es, das haben wir schon gesehen, Velleman, der die Position dieses optimistischen Kantianers verteidigt: Liebe als moralisches Gefühl kann sinnvollerweise gar nicht im Widerspruch zu anderen moralischen Gefühlen stehen, weil sie als Konkretisierung von Achtung und Respekt zu verstehen ist. Das Mißverständnis der Kant-Kritiker läge dann darin, nicht die Kantische Achtung, sondern die Liebe falsch verstanden zu haben.

Williams bezeichnet diese – eigentlich doppelseitige – Idee, daß wir Personen um ihrer Moralität willen lieben und in dieser Liebe oder affektiven Beziehung damit zugleich – dies ist die andere Seite – auf besondere Weise moralisch sind, als »self-righteous absurdity«. Denn natürlich lieben wir den anderen immer (auch), wie es in dem Gedicht von Yeats heißt, um seines »blonden Haars« und nicht um seiner selbst willen.²⁸ Moralistisch und phänomenal absurd wäre es, so Williams, dies bestreiten und moralphilosophisch begründen zu wollen. Hier muß man auch noch auf ein Problem verweisen, das beispielsweise Blum diskutiert, denn wenn Liebe und Zuneigung von sich aus moralische Gefühle wären, wie können unmoralische Menschen dann befreundet sein? Dies ist jedenfalls dann eine interessante Frage, wenn man das Problem nicht einfach begrifflich lösen will.²⁹ Gegen einen optimistischen Kantianer könnte man dann einwenden, daß er wahrscheinlich Schwierigkeiten hätte, die engen familialen Beziehungen in *La Cosa Nostra* und auch, *a fortiori*, die Liebe Eva Brauns zu beschreiben.

Dieses erste Modell wird nicht nur in einer Kantischen, sondern auch in einer utilitaristischen Tradition verteidigt, allerdings mit einer anderen Stoßrichtung: Wir hatten schon gesehen, daß Rachels etwa deshalb keinen Konflikt zwischen persönlichen Beziehungen und Beziehungen zu allen anderen konzeptualisieren will, weil für

27 Williams (1984), S. 25.

28 Vgl. W. Yeats, »For Ann Gregory«, in: Yeats (1978), S. 240; auch Velleman verweist auf dieses Gedicht, vgl. unten, Anmerkung 75, S. 90.

29 Blum (2003), S. 515.

ihn die unparteiische Perspektive vorrangig bleibt. Persönliche Verpflichtungen können nur so weit – und so tief – gehen, wie sie sich (utilitaristisch) begründet mit den unparteiischen Pflichten vereinbaren lassen.

Schon das zweite Modell setzt demgegenüber schwächer an: Persönliche Beziehungen, in Liebe oder Freundschaft, setzen zwar voraus, daß wir zu den geliebten Personen moralische Beziehungen wie zu allen anderen Menschen unterhalten, aber sie qualifizieren sich als persönliche affektive Beziehungen nicht durch ihre Moralität, sondern eben durch die besondere Zuneigung, die als solche nicht notwendig einen moralischen Gehalt haben muß. Besondere Gefühle der Affektivität in Liebe und Freundschaft sind jedoch ohne eine Aneignung allgemeiner moralischer Einstellungen gar nicht denkbar, schon deshalb, weil Liebe und Zuneigung zu anderen in vielen Hinsichten dieselben Charakteristika haben wie die moralische Einstellung zu unbestimmten anderen – wenn es auch eventuell zu Konflikten zwischen beiden kommen kann. Williams hält auch dies phänomenologisch – und, so darf man vermuten: normativ – für falsch: Man kann im besonderen Fall Versprechen halten, Verpflichtungen eingehen und sich an sie halten, sich also gegenüber einer oder mehreren Personen moralisch verhalten – und folglich auch wissen, was es bedeutet, sich moralisch zu verhalten –, ohne dies allen anderen gegenüber ebenfalls zu tun, ja, ohne auch nur die Einstellung zu haben, daß es geboten ist, dies gegenüber allen anderen zu tun.

Deshalb geht das dritte Modell darüber noch hinaus, denn es nimmt seinen Ausgang von der Idee, daß ein notwendiger Konflikt zwischen der Moralität persönlicher Beziehungen und derjenigen allen anderen gegenüber besteht. Was dies bedeutet und wie dieser Konflikt beschrieben werden kann, haben wir zuvor, in der Skizze von Williams' Beispiel, schon gesehen. Der unparteiische Standpunkt der Moral steht nicht nur quer zu affektiven persönlichen Beziehungen – diese stellen jenen gegebenenfalls sogar radikal in Frage –, sondern, mehr noch, die jeweiligen Einstellungen, Gefühle, Denkweisen, Handlungsorientierungen können sich ebenso radikal unterscheiden.